

Pfarrerin Monika Renninger
 7nTrin, 14. Juli 24 Hospitalkirche Stuttgart
 Predigt zu 2. Mose 16, 2-3.11-18

„Nicht müde werden / sondern dem Wunder / leise / wie einem Vogel / die Hand hinhalten“
 (Hilde Domin)

Predigttext: 2. Moses 16,2-3.11-18

Die ganze Gemeinde der Israeliten murrte wider Moses und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen sassen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.

Und der Herr sprach zu Moses: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt inne werden dass ich der Herr, euer Gott bin. Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste, rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Moses aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat. Das ist es aber, was der Herr geboten hatte: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden Tag nach der Zahl der Leute in seinem Zelt. Und die Israeliten taten es und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man es nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.

Die kleine Gruppe der hebräischen Sklaven, die aus Ägypten geflohen ist, hat ein Vergangenheitsproblem: Kein Wort mehr von Sklaverei. Auf einmal beherrschen die ägyptischen Fleischtöpfe das Denken. Kein Wunder: Mittlerweile sind sie in der Wüste gelandet auf ihrer Wanderung in neues Land. Und so phantasieren sie angesichts der Ödnis der Wüste, der jedes Leben abgetrotzt werden muss, von den angeblichen Fleischtöpfen Ägyptens. Ihre Erinnerung gaukelt ihnen vor, sie seien täglich vor überquellenden Fleischtöpfen gesessen, von Brot ganz zu schweigen.

Skepsis ist angebracht. Gewiss sind in Ägypten – für alle Leute - die Fleischtöpfe die Ausnahme gewesen. Doch die angebliche Versorgungssicherheit der Sklaverei scheint erstrebenswert.

Was es dort für sie gab, war verbunden mit einem hohen Preis: dem der Unfreiheit, der Sklaverei, der Abhängigkeit vom Wohlwollen und von der Wirtschaftskraft anderer, der Orientierungslosigkeit, wohin sie eigentlich gehörten.

Ja und? Hört man die Murrenden schreien: Hauptsache satt! Hauptsache keine Sorge ums tägliche Leben! Hauptsache, alles bleibt, wie es ist! Hauptsache gesund und nicht in Lebensgefahr wie auf dieser beängstigenden Wüstenstrecke, die hier vor uns liegt. Davor haben sie Angst.

Sie sind nämlich noch gar nicht richtig dort, in der Wüste. Die letzte Lagerstätte liegt erst kurz zurück, eine Oase mit Wasser und Palmen. Da gab es alles: Wasser und Essen. Satt waren sie. Und es gab noch etwas dazu: Ruhe und Zuversicht. Unterdrückung und Bedrängnis lagen hinter ihnen. Vor ihnen lag neues Land. Sie waren mehr als satt. Sie waren gestärkt, voller Hoffnung. Jetzt aber lag die Wüste vor ihnen. Und noch bevor sie überhaupt einen Fuß in dieses unbekannte Land setzen, murren und schreien sie schon vorneweg. Haben sie schon alles vergessen?

Sieht ganz so aus. Und mit einer Engelsgeduld antwortet Gott zum wiederholten Male auf dieses Geschrei und Murren: Ich zeige euch, dass ich euer Gott bin. Ich mache euch satt.

Und gebe euch darüber hinaus, was ihr braucht. Gebe euch Leben, für Leib und Seele.
Vertraut mir.

„Nicht müde werden / sondern dem Wunder / leise / wie einem Vogel / die Hand hinhalten“
(Hilde Domin)

Das hätten sie eigentlich wissen können. Sie hatten doch erst kürzlich das Wunder erlebt, dass Gott bitteres Wasser für sie süß werden ließ. Und davor hatten sie erfahren, wie Gott sie vor den Verfolgern durch das Schilfmeer gerettet hatte. Konnten sie wirklich schon vergessen haben, wie mächtig Gott um sie gekämpft hatte, damit sie der Gewalt des Pharao entkommen konnten? Ein Wunder, eine Rettung nach der anderen liegt hinter ihnen – und trotzdem schreien sie, als wollte Gott ihnen das Leben nehmen, anstatt es ihnen zu schenken! Als hätte Gott nicht in jedem Moment bisher gezeigt, dass er ihnen weit aus mehr geben will, als nur das nackte Leben und Überleben. Weitaus mehr – Freiheit, Anerkennung, Selbstständigkeit, Mündigkeit, Zukunft, Fülle ...

Das Murren ist der Protest der Unfreien. Dieser Protest soll Stimme und Raum bekommen. Aber es gibt ein destruktives Murren und ein produktives Murren. Das protestierende Murren nimmt die Situation nicht hin. Das kann zu einem Wandel, gar zu einem Systemwandel beitragen. Ein Murren ist produktiv, wenn es in die richtige Richtung weist, in dem es an einer besseren Zukunft baut. – Murren ist destruktiv, wenn es rückwärtsgewandt und an der Vergangenheit orientiert ist. Wenn es die Fleischtöpfe Ägyptens beschwört, die es gar nicht gab, und die Angst vor Veränderung groß macht.

Im übertragenen Sinne wird wohl jede und jeder schon einmal den zurückgelassenen Fleischtöpfen Ägyptens nachgetrauert haben: Zum Beispiel kann ein beruflicher oder schulischer Wechsel in der Realität härter sein als es einem vorher bewusst war. Das führt leicht dazu, dass man verdrängt, warum man diesen Schritt gemacht hatte und welche Situationen man damit überwinden oder zurücklassen wollte. Oder man konfrontiert Beziehungen, die sich verändert haben, mit einer verklärten Vergangenheit. Gesellschaftliche Entwicklungen, die uns herausfordern, werden oft mit der guten alten Zeit verglichen, die das bei genauer Betrachtung wohl doch nicht war. Wer sich in solches Murren hineinschraubt und verdreht, steckt fest und kann nicht nach vorne schauen.

„Nicht müde werden / sondern dem Wunder / leise / wie einem Vogel / die Hand hinhalten“
(Hilde Domin)

Welchen Langmut Gott hat, um wieder einmal zu zeigen, dass er für die Seinen sorgt – für Auskommen und Leben und für das, was Mehr ist. In dieser Episode fällt den Kindern Gottes dieses Mehr samt Wachteln und Manna in den Schoß. Gott zeigt sich nicht nur fürsorglich, sondern verschwenderisch: Sie sind ganz umgeben von der Fülle, die Gott auf sie herabregnen lässt! Aber: Das erste Wort ist nicht Danke, ist nicht Lobpreis, ist nicht Jubel, sondern die misstrauische, skeptische Frage: Man hu? - Was ist das denn? - Kann man das Zeug etwa essen? Schmeckt das?

Die, die vorher ihr „Hauptsache satt!“ gebrüllt hatten, bekommen, was sie wollen und müssen jetzt so etwas wie Tau aufsammeln, nie Gesehenes, wenn sie es ernst meinten mit ihrer Angst vor dem Verhungern. Und zwar sollen sie nur so viel aufsammeln, wie jede und jeder braucht. Und das nicht nur für sich allein, sondern für alle, die mit ihm oder ihr leben. Und sie sollen am sechsten Tag für den siebten Tag, den Ruhetag Gottes, den Schabbat vorsorgen.

Die Gabe des himmlischen Manna hält also zwei Herausforderungen bereit: Zum einen: Nichts an sich raffen, sondern nur das nehmen, was gebraucht wird. Zum zweiten: Dieses so berechnen, dass die ihnen Anvertrauten auch noch satt werden von dem Gesammelten. Und Gottes Ruhetag gehalten wird. Das ist schon ein ziemliches Programm für Leute, deren Erinnerungen aus verklärten Fleischtöpfen bestehen.

Sie müssen auf Raffgier und auf die Angst, zu kurz zu kommen, verzichten. Auf die Sorge, dass Gott morgen nicht mehr für einen sorgen könnte. Und sie sollen, die anderen, die mit einem leben, im Blick zu haben, wenn man für sich selbst sorgt.

„Nicht müde werden / sondern dem Wunder / leise / wie einem Vogel / die Hand hinhalten“
(Hilde Domin)

Vierzig Jahre lang wird das so sein, eine Generation lang, sagt die Erzählung. Die ganze Zeit der Wüstenwanderung, bevor das Volk sesshaft wird und Getreide und Oliven und Wein anbauen kann. Vierzig Jahre lang, täglich, werden sie das Wunder erleben. Sie müssen nur die Hand öffnen und die Himmelsgabe empfangen. Täglich auf das Wunder vertrauen.

„Nicht müde werden / sondern dem Wunder / leise / wie einem Vogel / die Hand hinhalten“
(Hilde Domin)

Kann schon sein, dass das manchmal ihre mentalen und emotionalen Kräfte übersteigt. Vielleicht ginge es mir auch so. Vielleicht können sie die Sorge nicht vertreiben, dass das Wunder ausbleiben könnte. Dass Gott genug davon haben könnte, sie täglich mit Himmelsbrot zu versorgen. Wenn Gott ihre Taten sieht. Und das, was sie nicht tun. Dass es ihnen irgendwann doch nicht mehr in den Schoß fällt wie himmlisches Manna: neue Perspektiven, neue Freiheiten, neues Selbstbewusstsein.

Doch das himmlische Manna ist ein göttliches Geschenk, das nicht nur einmal vom Himmel fällt. Es ist ein tägliches Wunder. Es ist wie Tau am Morgen. Ungesehen in der Nacht kommt das Manna und verschwendet sich auf der Erde. Jeden Tag. „Deine Güte ist jeden Morgen neu“ beten die biblischen Lobgesänge.

Diese Erzählung, die in der Angst, nicht satt zu werden, ihren Ausgang nimmt, macht deutlich: Gottes Manna, Gottes Himmelsbrot, reicht täglich für einen Jeden und eine Jede und für seine Nächsten.

Wir sollen satt werden an Leib und Seele, denn zu unserem Leben gehört mehr, täglich mehr:

Liebe. Phantasie und Schaffenskraft. Lachen und Weinen
Dankbarkeit und Aufmerksamkeit für andere und ihr Glück und ihre Sorgen.
Freiheit von den Zwängen, die uns in Abhängigkeit und Sklaverei halten.

Manna – Man hu? Was ist das denn? – fragen die, die sich am Morgen den Schlaf ungläubig aus den Augen reiben und sammeln es ein.

Gott hat nicht geschlafen, hat euch nicht vergessen, lacht der Erzähler, Gott hat den Tau heimlich, ungesehen, mitten in der Nacht verschwenderisch euch zum Mahl bereitet. Wisst ihr nicht, was Manna heiß? Es heisst: Gabe, Geschenk.

Und das bekommt ihr. Täglich.

„Nicht müde werden / sondern dem Wunder / leise / wie einem Vogel / die Hand hinhalten“
(Hilde Domin)
Amen.